

ULRICH BREUER/NIKOLAUS WEGMANN

Editorial

Fortsetzung. Neuanfang. Mit diesem Band erscheint ein weiterer Jahrgang des *Athenäum*, das es damit auf 18 Bände bringt. Doch aus dem *Jahrbuch für Romantik* ist ein *Jahrbuch der Friedrich Schlegel-Gesellschaft* geworden. Was hat sich geändert? Was ist gleich geblieben?

Auch dieses *Athenäum* hat nur ein Thema: die Romantik. Dass es mehr als einen Beitrag zu Friedrich Schlegel gibt, dass die laufende Edition seines Werkes diskutiert wird, das ist – gemessen an der Prominenz dieses Autors – nicht wirklich bemerkenswert. Dennoch. Dieses Jahrbuch ist zwar die vertraute Fachzeitschrift zur Romantik. Es ist aber auch die erste Jahresschrift der Friedrich Schlegel-Gesellschaft. Erst 2007 ist sie in Mainz gegründet worden. Das Echo war groß. Allseits war man erstaunt, dass sich ausgerechnet im Namen Friedrich Schlegels noch keine Literarische Gesellschaft organisiert hatte. Auch der Schöningh Verlag, der das *Athenäum* wie die *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe* (= *KFSA*) verlegt, war interessiert, zumal man dort wusste, dass die bisherigen Herausgeber des *Athenäum* sich mehr und mehr zurückziehen wollten. So kam es dann auch zu dem Vorschlag, das *Athenäum* mit Herausgebern aus der Friedrich Schlegel-Gesellschaft fortzusetzen und das Jahrbuch zugleich als Hausorgan der neuen Gesellschaft zu etablieren.

Geht so etwas überhaupt? Sogar sehr gut, wie man an den Jahrbüchern etwa der Görres-Gesellschaft oder der Novalis-Gesellschaft sieht. Dort ist die Verbindung von Wissenschaft und interessierter Öffentlichkeit bereits Alltag. Das ist nicht nur den organisationstechnischen Routinen geschuldet, die Probleme gar nicht erst aufkommen lassen. In der Alltagsrealität, und das sagt schon die eigene Erfahrung, ist die Vereinbarkeit von Gedanken viel höher als in der für Inkommensurabilitäten ungleich empfindlicheren Welt der Ideen. Anzuerkennen ist aber auch, dass in einer Zeit, in der wissenschaftliche Zeitschriften schnell als auflagen-

Editorial

Athenäum 2008

10 schwach gelten, Fachjournale sich auf neue ökonomische und mediale Verhältnisse einstellen müssen. Das gilt auch für das *Athenäum*.

Es wäre der Sache aber wenig förderlich, wenn man allein auf die konkrete Arbeit und ihre Pragmatik setzen – und die generelle Frage nach der Verbindung von Wissenschaft und interessierter Öffentlichkeit auf Festreden verschieben würde. Es geht hier nicht um schöne Wünsche und hehre Aufgaben, sondern um ein Problem der Wissenschaft – unserer Wissenschaft – selbst. Nutzen wir also die Gelegenheit, über das zu sprechen, was im immer schon *irgendwie* funktionierenden Alltag einer Zeitschriftenedition nicht weiter expliziert werden muss.

Im unscheinbaren *und* zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit ein Problem zu sehen, heißt auch, über das Medium Zeitschrift nachzudenken. Das *Athenäum* hat sich sehr erfolgreich als Fachzeitschrift etabliert. Wie jedes *scientific journal* ist es eine regelmäßig erscheinende Schrift, die sich mit einem klar eingegrenzten Fachgebiet befasst und an professionell und beruflich beteiligte Leser wendet. Wer diese Zeitschrift liest, der ist als ein wissenschaftlich publizierender Autor auch ein potenzieller Beiträger. Zugleich beschränkt diese professionelle und fachliche Orientierung den Zugang für alle weiteren Leser, die zwar am Gegenstand interessiert sind, jedoch nicht selber forschen und publizieren. Sie gelten als Laien, und für sie ist die Publikumszeitschrift gedacht. Dieser Zeitschriftentypus wendet sich an eine breitere Zielgruppe und kann, weil auch Information und Unterhaltung als Lesemotivation akzeptiert sind, unangestrengt gelesen werden. Selbstredend ist das *Athenäum* nicht willens, der Schimäre einer Romantik-Zeitschrift ‚für alle‘ nachzujagen und darüber Differenzierungen aufzugeben. Auch als Zeitschrift der Friedrich Schlegel-Gesellschaft ist das *Athenäum* nach wie vor und grundsätzlich an ein Fachpublikum adressiert. Alle Empfehlungen, mit Hilfe der Didaktik zu vereinfachen, stoßen bei uns auf Skepsis. Auch sind wir uns einig, dass sich die Literatur- und Ideengeschichte ohne Vorkenntnisse aus erster Hand nicht erschließt. Diese Zeitschrift bleibt für Leser reserviert, die die Romantik kennen, die Friedrich Schlegel schätzen, und, so unser Optimismus, ihn auch immer wieder lesen werden.

Das ist zunächst einmal die Abwehr von Zumutungen. Wie aber weiter? Ob es zum Problem einer Vereinbarkeit von Wissenschaft und Öffentlichkeit, von universitärem Forschungsimperativ und einem Engagement für Literatur und Ideen, überhaupt neue Zugänge gibt, ist nicht sicher. Schließlich ist der Gegensatz von Forschung und Bildung ein alter Topos der philologischen Fächer – und keineswegs irgendeiner. Die hier fixierte Unterscheidung ist vielmehr, wie man aus der Geschichte der Philologie weiß, eine disziplinäre Leitdifferenz und darin für die allgemeine Bestimmung von (philologischer) Wissenschaft von grundsätzlicher Bedeutung: Philologie ist die *Einheit der Unterscheidung* von Wissenschaft und Bildung. Genau dies ist im Übrigen auch die Bestimmungsformel für jene Fächer, die im Amerikanischen ‚humanities‘ heißen.

Unser Ausgangsproblem – wie kann das *Athenäum* zugleich Forschungszeitschrift und Publikation für ein interessiertes Publikum sein? – ist demnach nicht nur alt und von einigem Gewicht. *Es setzt auch ein Niveau.* Problemlose Lösungen greifen zu kurz. Kalte Forschung und warme Anteilnahme lassen sich weder zu einem Dritten aufaddieren, noch kann man sie einfach in ein zeitliches Nacheinander setzen: erst die Forschung, dann ihre Umrechnung in Bildungsgehalte. Das funktioniert nicht.

Was wir haben, was wir bieten, ist ein *Titel*, unter dem sich ernsthafte Arbeit an diesem Problem organisieren kann – und unter dem als einer der ersten eben Friedrich Schlegel gearbeitet hat. Schlegel beschreibt am Beispiel von Georg Forster, dem zeitgenössischen Autor und Publizisten (1754-1794), ein Phänomen, bei dem Forschung und Anteilnahme – als *weiterhin unterschiedliche Formen des Interesses* – dennoch zusammenfinden. Sie müssen sogar zusammenfinden, da sich andernfalls dieses besondere Phänomen nicht nachweisen lässt bzw. sich in einer Gesellschaft oder „Nation“ gar nicht erst herausbilden kann. Worum es geht, signalisiert uns der Untertitel von Schlegels 1797 publiziertem Essay *Georg Forster: Fragment einer Charakteristik der deutschen Klassiker*. Schlegel schreibt hier eine Fallgeschichte mit generellem Anspruch. Die „Charakteristik“ wäre so gesehen ein Genre zur Verfertigung von Klassikern, Vollzug und Resultat einer aufwän-

12 digen Lektüre, die, so Schlegels Begriffswendung, „klassifizieren“ (jmdm. oder etw. klassischen Rang verleihen) kann und soll. Die von Schlegel entwickelte Lesestrategie, die in der *Forster*-Schrift auf einen einzelnen Autor und in der Rezension des *Wilhelm Meister* auf ein einzelnes Werk appliziert wird, drängt auf größere literarische und denkgeschichtliche Konstellationen; sie drängt auf Ausweitung. Auch die Romantik als eine Hochform vergangener Intellektualität (Luhmann) kann zum Gegenstand ‚klassifizierender‘ Lektüre werden. Dies ist jedenfalls unser Vorschlag.

Wir hören den Einwand. Klassiker-Philologie hat schließlich nicht den besten Ruf. Man denkt an ideologische Indienstnahmen und dröhnende Feierprosa. Wird das *Athenäum* ein neuer, später Fall von Klassikerbegeisterung? Einmal mehr die übliche *Déformation professionnelle*? Luhmann, ganz kühler Wissenschaftler, spottete über die „Klassikerknochen“, die man immer wieder abnagen wolle – und denen schon längst nichts mehr abzugewinnen sei. Schlegel trifft dies nicht. Für ihn stand fest, dass eine *Klassiker-Charakteristik* unendlich viel mehr ist als das Aufstellen eines Denkmals „in Erz oder Marmor“: Klassiker sind keine selbstbedeutenden Objekte, keine ewigen Werte, die man zu einem Schatz zusammenträgt, der dann, einmal gefunden, nur noch poliert werden muss. Oder, in Luhmanns antipathetischer Diktion, Klassiker sind gerade nicht auf ewig frisch bleibende Knochen. Sie sind keine Wunder inmitten einer profanen Welt der Texte. Es ist vielmehr die weder selbstverständliche noch schlichte Tatsache, dass Literatur und Ideen wieder und wieder gelesen werden, die den Unterschied macht. Die charakterisierenden oder klassifizierenden Lektüren sind nämlich selbst die „Form des Bleibens“ (F. A. Kittler). Im Lesen entsteht erst der Klassiker, und für diese Operation braucht es, so Schlegel explizit zu unserem Problem, sowohl die Lektüre als Forschung wie auch die Lektüre mit Herz und Anteilnahme:

Jeder klassische Schriftsteller [...] hat gerechte Ansprüche auf ein öffentliches Ehrendenkmal. Ein Denkmal: aber nicht eben in Erz oder Marmor; auch kein Panegyrikus. Das schönste Denkmal für einen schriftstellerischen Künstler ist: daß sein eigentlicher Wert öffentlich anerkannt wird;

daß alle einer allgemeinen Ausbildung Fähige immer wieder mit Liebe und Andacht von ihm lernen; daß einige die Eigentümlichkeit seiner Geisteswerke bis auf die feinsten Züge durchforschen und verstehen lernen. (*KFSA* 2, S. 79)

Zurück zum Medium Zeitschrift. Die Zeitschrift, gleich ob Fachzeitschrift oder Hausorgan, ist Teil der intellektuellen Infrastruktur. Darin ist sie jedoch mehr als nur ein Hilfsmittel, um Ergebnisse der Forschung, Informationen über Editionsprojekte oder Tagungsberichte zu verbreiten. Auch ist sie keine bloße Abdruckstelle für andernorts Gedachtes. Das *Athenäum* – und es steht hierin natürlich nicht allein – ist vielmehr ein Medium, um die Romantik *in der Zirkulation zu halten*. „Vermöge ihres Umlaufs“, sagt Schlegels Zeitgenosse Josias Ludwig Gosch, der über den notwendigen Zusammenhang von Zirkulation und intellektueller Arbeit ein Buch mit dem sprechenden Titel *Ideenumlauf* (Kopenhagen 1789) geschrieben hat, „erhalten unsere Ideen eine ewige Dauer auf dem Erdboden“.

„Ewig“ klingt nach einer Dauer ohne jede Konjunktur. Wir sind aber nicht im Ideenhimmel, sondern leben in bewegten Zeiten. Dauer gibt es nur im Auf und Ab, in heftigen Turbulenzen und trägen Flauten. Wo die Romantik noch überall hinkommt, in welche Kontexte und Bedeutungen hinein sie noch – bei Gelegenheit! – weiter gedacht und geschrieben werden wird, ist offen. Entschieden wird darüber in der Zirkulation der Lektüren. In ihr sind forschende Autoren, engagierte Beiträger und kundige Leser Knoten in einem Netzwerk. Themen sind Kristallisationspunkte und wissenschaftliche Tagungen Versuche, den Lektüren einen Weg zu weisen und zum richtigen Timing zu verhelfen. Dieses Weiter-Operieren ist demnach gerade kein Leerlauf. Ist die Zirkulation einmal in Gang gesetzt, dann schreitet vielmehr auch die Arbeit der Lektüren fort. Indem im „Ideenumlauf“ Lektüren auf Lektüren gesetzt werden, gibt es einen Zugewinn in unserem Wissen und in unserer Wertschätzung der Romantik – und zwar auch an Stellen, wo wir es uns jetzt noch nicht vorstellen können. Umgekehrt gilt aber auch: Stockt die Zirkulation, reißt sie gar ab und kommt zum Erliegen, sind Texte nur noch Papier, Autoren nur noch Schreiber, und Leser können nicht mehr lesen.

Editorial

- 14 Zurück zum Anfang unseres Editorials. Begreift man das Medium Zeitschrift von der Zirkulation her als Denk- und Lektüreform, stellt sich auch die Frage nach dem Publikum anders. Als Medium der Zirkulation adressiert das *Athenäum* nicht nur das hochspezialisierte Fachpublikum. Die Klassiker-Lektüre als *Funktion des Rühmens* geht über jede Teil-Öffentlichkeit hinaus. Adressat des *Athenäums* ist vielmehr ein Publikum, das quer steht zu engen Spezialisierungen und scharf abgegrenzten Zuständigkeiten. Ein Publikum, das nicht stur aufgeteilt wird in Forscher, in Bildungsinteressierte, in Fans oder in all jene, die von der Romantik einfach fasziniert sind. Das neue alte *Athenäum* ist auf den ganzen gesellschaftlichen Raum, auf die ganze Welt der Leser hin angelegt. Soviel Optimismus, soviel ‚Romantik‘, muss sein.